Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 9

Artikel: Intermezzo
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666355

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Intermezzo

Lisbeth fuhr zusammen und drehte sich um. Vor dem Haus vernahm sie den schweren Schritt genagelter Schuhe. Sie horchte schärfer hin. Ihre Brust hob und senkte sich in bebenden Atemzügen. Die Tür sprang auf, ihr Mann stand auf der Schwelle.

Lisbeths Augen öffneten sich weit. Sie lief ihm mit vorgestreckten Händen entgegen:

„Gott sei Dank, bist du da, es geht nicht gut."

Qual und Angst der letzten Tage überfielen sie von neuem. Ihre Stimme versagte im Schreck.

„Zum Teufel mit dem Krieg! Alles geht schief, wenn ich nicht da bin", rief Reinhard Berger laut und warf den Tornister auf die Bank. Seine Augen schossen Blitze, sein Antlitz war von Sonne und Wind gebräunt.

Lisbeht sank zusammen. Schulter und Kopf lehnten an ihres Mannes Arm, sie brach in leidenschaftliches Weinen aus. Ruhelos wanderte der Heimgekehrte in der Stube auf und ab.

„Was ist mit Konrad?" fragte er dumpf. Er war ans Fenster getreten. Man konnte den ganzen Hof von hier aus überblicken, die weitschweifigen Äcker, die dunklen, waldigen Hügel in der Abendsonne, den Hochwald, Rücken an Rücken. Der Mann stand am Fenster und schöpfte Atem. Er ließ Lisbeth Zeit, sich zu sammeln.

Auf einmal trat die Bäuerin an seine Seite. Mit leidenschaftlicher Gebärde wies sie auf die Wälder im Westen:

„Dort drüben treibt sich Konrad irgendwo herum seit gestern. Seit er mir seinen Willen kundgetan hat — Das Mädchen ist hier . . ."

*

Reinhard hatte bei jedem Urlaub an alles gedacht, im Haus, im Feld, hatte bei den Leuten seine bestimmten Anordnungen getroffen. An das hier hatte er nicht gedacht. — Es gibt Fälle, die man nicht vorsieht . . .

Der Bauer trommelte mit harten Fingern auf die Scheiben und sann nach. Ein Zittern hatte seine Hände befallen, in seinem Gesicht zerrte und zuckte es. Die Augen jedoch hatten den gewohnten Herrscherblick, und um den Mund lag der alte, entschlossene Zug. Ruhig und sicher lief das Leben, wo er herrschte.

„Schick mir das Mädchen in die Stube, Lisbeth", befahl er.

Er gedachte ihr seine Meinung ohne Schonung zu sagen und war fern von jeder Güte, wenn Leidenschaft ihn gepackt hielt. Er hatte Christine geachtet, wie ein Herr eine teuer gekaufte Hilfe achtet . . .

„Du machst uns die schwere Zeit noch schwerer", schrie er das Mädchen an, als es erhobenen Kopfes, mit freiem Blick eintrat.

Christine fürchtete sich nicht vor seiner unbarmherzigen Härte.

„Gelt, du hast mit Weiberlist versucht, meinen Sohn zu kaufen?"

„Ich versuchte in schwerer Zeit euch eine Hilfe zu sein", sagte Christine und blieb stark und stolz an der Tür stehen. Und leise fügte sie hinzu:

„Das andere kam ungerufen . . ."

Er sah das ernste Lächeln, die klaren Augen und ruhigen Linien ihres schönen Gesichtes, die Furchen ihrer verarbeiteten Hände . . .

„Es ist nicht meine Absicht, die Gründe deines Handelns zu erforschen, Mädchen! In der jetzigen Zeit hat niemand ein Recht, sich weichlichen Regungen hinzugeben. Verstehst du? Am wenigsten eine, die nichts hat. Nur das Recht auf Mühsal und eine ungewisse Zukunft, das gehört uns, ein Leben voller Härten und Prüfungen."

Mühsam meisterte Christine ihren Zorn.

„Ich habe das Recht, einem Mann anzugehören, von ihm einen Sohn zu haben, und diesen in meiner Armut aus eigener Kraft aufzuziehen, auch dann, wenn Ihr mir den Mann, der mir gehört, und die Heimstätte weigert . . ."

Ungebrochen, stark und stolz stand das Mädchen in der Stube.

Der Bauer brannte vor Leidenschaft und Erbitterung und spürte doch mählich seinen Zorn dahinschmelzen. Im stillen nötigte ihm ihre stählerne Widerstandskraft Hochachtung ab. Und doch vergab er es nicht, daß eine Frau seinem Willen eine Schranke setzte. Er schrie Christine an:

„Fordere mich nicht heraus, Mädchen!"

Sie zuckte die Schultern und lief zur Tür. Er lief ihr nach, packte sie beim Arm, zwang sie, sich

umzukehren und, Gesicht an Gesicht, sagte er mit veränderter Stimme:

„Wir wollen zusammen reden."

Sie zuckte zusammen:

„Ihr seid hart, Meister." Sie blieb stehen, sammelte ihre Kräfte und verharrte unbeweglich am Platze.

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Konrad trat ein. Freimütig ging er auf den Vater zu und gab ihm die Hand.

„Ich werde mein Leben mit dem Christinens vereinen, ich will mit ihr zusammen sein! Sorge dich nicht, Vater! Wir haben den Mut, der ungewissen Zeit zu begegnen, die Kraft, durchzuhalten. Wir sind jung!" — Erschrocken hielt er inne. Kleinlaut fuhr er weiter:

„Es liegt mir nicht, mehr zu versprechen, als ich halten könnte, Vater, aber wir sind gesonnen, unser Teil Leid und Mühen auf uns zu nehmen und dem Ganzen zu dienen. Wir werden uns nicht den Pflichten des harten Lebens entziehen ..."

Das Gesicht des Sohnes, der Ton seiner Stimme erschütterten Reinhard. Ein Kampf spielte sich in seinem Innern ab, der Kampf zwischen der Liebe zu seinem Sohn und der Abneigung, weil er den Fehltritt begangen. Er wurde in dieser Stunde von längst vergessenen Regungen heimgesucht.

Was in ihm vorging, behielt er streng für sich, als schämte er sich der Gedanken, die sich in ihm regten, aber er fühlte, wie gefährlich es war, sich den Sohn durch Härte zu entfremden. Wie sehr liebte er ihn doch!

Er stieß jählings den Sessel zurück, und ohne die beiden anzusehen, stürzte er zur Tür.

„Lisbeth", rief er. Sie kam sogleich und blieb auf der Schwelle stehen, als sie die jungen Leute so nah beisammenstehen sah. Ihre weit geöffneten Augen wurden noch größer.

Reinhard war ganz aufgewühlt. Er deutete auf die beiden:

„Ich will ... Ich bin ... Einverstanden!" keuchte er.

„Man muß dem Vaterland Opfer bringen ... und sich selber auch." Mehr brachte er nicht heraus.

Er blickte auf Christine. Sie nickte ihm ernsten, stummen Dank.

Frieda Schmid-Marti.

Ein schweizerdeutscher Sprachatlas

Seit jeher war die Meinung verbreitet, die Wissenschaft gedeihe nur hinter geschlossenen Türen in stiller Abgeschiedenheit und ohne Kontakt mit der Menschheit; Forscher seien Einzelgänger und anerkennten das Leben gleichsam nur, wenn sie es in Phiolen oder dicken Wälzern eingefangen hätten, wenn es also für die Mehrheit der Menschen aufgehört habe, Leben zu sein. Um diese Meinung zu widerlegen, brauchte man zwar nur die medizinische Forschung und die moderne Psychologie anzuführen, die ja zum großen Teil durch die Versuche an ihrer lebendigen Umwelt zu Resultaten kommen. — Ein besonders schönes Beispiel für Kollektivforschung, an der sich Laien mit größtem Eifer beteiligen, ist aber die Arbeit am schweizerischen Sprachatlas, die vor Jahren von den Professoren Dr. H. Baumgartner und Dr. R. Hotzenköcherle begonnen wurde, und die nach Jahren intensivsten Schaffens zum Abschluß gelangen wird. Da ist nun die Klause des Forschers auf Räder geraten: er fährt von Dorf zu Dorf in der deutschsprachigen Schweiz und vergrößert sein Repertoir bei Bürgern und Bauern, die vorher nie etwas geahnt haben von der Existenz solcher Atlanten, die nicht der Topographie eines Landes, sondern der Aufzeichnung seiner sprachlichen Verhältnisse dienen, in denen also nicht Höhenkurven und Zahlen für das Gefälle vorkommen, sondern in denen zum Beispiel für jede Ortschaft aufgezeichnet wird, welche besondere Bezeichnung sie für einen Mostkrug hat. Natürlich kann in einem solchen Atlas nicht der gesamte Schweizer Sprachschatz Aufnahme finden, denn ein Atlas ist kein Diktionnaire. Nur diejenigen Wörter und Formen werden in den Karten aufgezeichnet, deren Verbreitungsgebiet besonders interessant ist und eine besondere Gesetzmäßigkeit aufweist. Darum ging der Forschungsreise des Explorators, der in sehr vielen Gemeinden Aufnahmen zu machen, die Bewohner nach ihren